

Verwandelt werden

Christiane Berthold-Scholz

Auf dem Friedhof in N. findet sich ganz am Rande der Anlage ein Kindergrab mit einem besonderen Grabstein. Über dem Namen und den Daten der hier bestatteten Achtjährigen ist in den weißen Marmor eine farbige Zeichnung eingelassen, die ein Bild wiedergibt, das das sterbende Kind selbst noch gemalt hat: Auf fester dunkler Erde sieht man einen großen braunen Hund mit einem bunten Halsband, vor sich eine kleine Futterschale. Darüber drei blaue Wolken am weißen Himmel. Durch den Himmel schlängelt sich in einem großen Bogen ein langes gelbes Band, an dem ein roter Luftballon befestigt ist, der kopfüber zur Erde stürzt. Der Ballon ist nicht prall und dick gemalt sondern hat erkennbar schon Luft verloren, seine Umrisse erscheinen wie von wackliger Hand gezeichnet. In dem Bogen aber, den das Luftballonband in den Himmel zeichnet, fliegt ein leuchtend gelber Schmetterling steil nach oben. Sein Körper: braun wie der Hundekörper. Auf seinen Flügeln: rote Tupfen – rot wie der stürzende Ballon.

Im Gespräch mit den Eltern des toten Mädchens kann man erfahren, dass der Familienhund ihr liebster Gefährte war. So steht sein Bild für das Leben des Kindes diesseits der Krankheit und den abstürzenden Luftballon mag der Betrachter auf das nahe Lebensende hin deuten. Aber der Schmetterling! Schon die Antike kennt den Schmetterling als Symbol für die Unsterblichkeit der Seele. Und die christlichen Kirchenväter deuten den Schmetterling als Auferstehungssymbol: Die hässliche Raupe vergeht und hervor kommt der zauberhaft schöne, zarte Schmetterling. So auch der Mensch, der mit dem Tod seine irdische Hülle abstreift und als ein Verwandelter in die himmlische Herrlichkeit eingeht. Auf diesem Hintergrund wird das Kinderbild durch den leuchtenden Schmetterling zu einem Bild der Trauer und des Abschied ebenso wie zu einem Hoffnungsbild über den Tod hinaus. Niemand steht vor dem Kindergrab in N., ohne von der Ausstrahlung, um nicht zu sagen „Botschaft“, des Bildes berührt zu sein. Ein Hoffnungszeichen gegen die Grausamkeiten des Lebens, gegen den Tod selbst.

Der große Tod am Ende des Lebens wirft seine Schatten voraus in manch „kleinem Tod“ mitten im Leben: Eine große Liebe stirbt. Ein Lebensplan scheitert. Gesundheitliche Einbrüche weisen auf die eigene Endlichkeit und Verletzlichkeit. Krankheit, Unfälle, Katastrophen ziehen Menschen den Boden unter den Füßen weg. Trauer, Angst, Sorgen – Menschen beugen sich unter dem, was das Leben

ihnen zumutet oder was sie selbst verschuldet haben. Sie versuchen, irgendwie damit fertig zu werden. Manchmal gelingt das und manchmal gelingt es nicht. Dass einer herausfindet aus einem Tränental, neuen Mut gewinnt, wieder lachen kann – gewiss spielt so etwas wie „Willenskraft“ eine Rolle: Ob ich mich meinen dunklen Stunden ganz überlasse oder ob ich kämpfe um Lebensmut, um Zukunft – das macht schon einen Unterschied. Aber es gibt keine Garantie dafür, dass die Verwandlung gelingt: von Trauer in Freude, von Ängsten in Mut, von Sorgen in Zuversicht. Verwandlung kann man nicht machen. Verwandlung geschieht: mit meinem eigenen Zutun, ohne mein eigenes Zutun. Keiner hat das, was „Verwandlung“ bedeutet, selbst in der Hand.

Es passiert etwas, etwas Wunderbares, und danach ist nichts mehr wie zuvor. Das Leben geht weiter. Das Leben wird neu.

Die Bibel kennt Beispiele dafür. Eindrücklich erzählt etwa die Pfingstgeschichte davon. Trauer, Ängste, Sorgen haben die Anhänger Jesu sich verstecken, sich verbarrikadieren lassen. Fenster und Türen zu. Draußen die feindliche Welt. Wer weiß, was ihnen noch blühen mag von Seiten der Obrigkeit: Drangsalierung, Schikane, Haft – oder noch Ärgeres? Und dann passiert etwas, was keiner ahnen konnte: „Es geschah plötzlich ein Brausen vom Himmel wie von einem gewaltigen Sturm und erfüllte das ganze Haus, in dem sie saßen....und sie wurden alle erfüllt von dem Heiligen Geist.“ So erzählt Lukas in seiner Apostelgeschichte (Kap. 2). Eine Verwandlung mit großen Folgen: Der „Geburtstag der Kirche“. Die Jünger gehen auf die Straßen und Plätze. Sie trauen sich unter die Leute. Sie sprechen von ihrem Glauben. Die Angst ist weg. So begeistert treten sie auf, dass manche sagen: „Die müssen betrunken sein und das am hellichten Tag.“ Andere aber verstehen und verständigen sich: über alle Grenzen von Sprache und Herkunft hinweg: „Parther, Meder und Elamiter und die da wohnen in Mesopotamien, Judäa und Kappadozien...“ erzählt die Geschichte – (heute würde es wohl heißen: Europäer, Chinesen, Syrer und Kenianer – oder so ähnlich). Die Sprache der Freude, des Mutes und der Zuversicht verstehen alle. „Die großen Taten Gottes“, sagt die Bibelgeschichte.

„Du verwandelst...“ heißt es in dem kleinen Gesang aus dem neuen Gesangbuch. In seiner Vielstimmigkeit, als Kanon gesungen, kann er einen Kirchenraum mit Brausen wie vom Himmel erfüllen, wenn alle mit einstimmen: „Du verwandelst meine Trauer in Freude...guter Gott, du verwandelst mich.“

Verwandlung passiert. Manchmal, wo wir es nicht erwarten. Manchmal, wo wir es heiß ersehnen. Gottes Geist weht, wo er will. Wir können ihn nicht erzwingen. Wir können ihn erbitten. Allein und gemeinsam. Im stillen Kämmerlein und im öffentlichen Raum. Mit unseren Glaubensbrüdern und Schwestern, mit Menschen, die von Gott nichts wissen. Gott verwandelt: mich und dich und uns. Ein Glück!

Christiane Berthold-Scholz